

Geographie der Klischees:

Fridolin Schönwieses Filmessay „Der umgekehrte Blick“

von Verena Teissl

Ein Sehnsuchtsbild par excellence breitet sich auf der Leinwand aus: eine weite, weiche Landschaft, ruhig und süß, unbekannt und doch auf traumwandlerische Weise vertraut. Ein Zug fährt vom rechten Bildwinkel in den Landstrich, die alte Lokomotive wirkt ein bisschen wie eine Modelleisenbahn, gemütlich zieht der Zug durch das Bild, vorbei an einem Schild mit der Aufschrift „Mexiko“. Die Kamera bleibt unbeweglich, folgt weder der Bewegung des Zugs, noch gibt sie den Verlockungen nach, die Region durch Schwenks zu erkunden. Der Ort der Aufnahme bleibt von geographischen Zuweisungen unberührt, die Einstellung lebt von der suggestiven Kraft des Nirgendwo, das vor der irritierenden „Mexiko“-Tafel eine intuitive, radikal individuelle Zuordnung erfährt: Utopia? Paradies? Urlaubsdestination? Mini-Mundus? Disneyland?

Vier Jahre lang hat Fridolin Schönwiese für seinen Filmessay „Der umgekehrte Blick“ österreichische Auswanderer in Mexiko und mexikanische Auswanderer in Österreich aufgesucht. Sein zentrales Thema sind weder die Umstände, die zur Emigration und Immigration führten, noch der weitere Verlauf ihrer jeweiligen Biographien. Schönwiese spürt vielmehr jenen Bildern nach, die den Ausgewanderten von der Heimat bleiben, und stellt sie jenen Vorstellungen gegenüber, die Auswanderer ihrerseits von ihrer neuen Heimat haben. Treffen die Bilder von Österreich, mit denen sich EmigrantInnen erinnern, auf jene, die sich mexikanische EinwanderInnen erwarten? Mit welchen Österreich-Klischees sehen sich ÖsterreicherInnen in Mexiko konfrontiert und suchen umgekehrt nach „typisch“ Mexikanischem in der neuen Heimat? Und woher kommt dieses „Typische“, das sich als Teil des kollektiven Wissens so selbstbewusst zu behaupten scheint?

Um dem Durchsetzungsvermögen von Länderklichees und kulturellen Stereotypen auf den Grund zu gehen, hat Schönwiese erst den Heimatbegriff von Ausgewanderten mit diesen Klischees verknüpft und dann die Mechanismen des Erinnerns auf seine Gebundenheit an Landschaften und Vegetationen, Gerüche und Geschmäcker, den Kompositionen aus

urbanem Lärm und ländlicher Stille befragt. „Der umgekehrte Blick“ wurde ein schwindelnder, tragikomischer Bilderbogen auf dem universellen Nährboden von Klischees – und eine tiefsinnige Reflexion über die Konturen des Heimatbegriffs.

I)

Fridolin Schönwiese (1967) verbrachte seine Kindheit in Tirol, wohin ihn seine familiären Wurzeln bis heute regelmäßig zurückbringen, und studierte Publizistik und Theaterregie. Als Autodidakt begann er 1988 Filme auf Super-8 zu drehen. Es folgten Auftragsarbeiten, wie die Gestaltung des Trailers für das Österreichische Filmfestival „Diagonale“ in Graz und mehrere stillichere Kurzfilme. „It works“ (1998) etwa ist eine kommentarlose Beobachtung behinderter Kinder, die ihren Alltag voll Erfindungsreichtum und Kraft meistern. Schönwiese filmte auf Augenhöhe die Anstrengungen, Niederlagen und Erfolgserlebnisse, montierte eine geglückte Mischung aus Anerkennung und Einfühlung und schuf so eine unspektakuläre Übersetzung jener harten Herausforderung, in unserer perfektionsverliebten Gesellschaft mit

einer Behinderung aufzuwachsen.

Schönwiese positionierte sich früh als Regisseur der vielschichtigen Absichten ohne moralische Botschaften. Wie erfahrene Dokumentaristen es tun, lässt er sich von der Kunst der Intuition leiten, formuliert seine Themen zielsicher, aber mit dem notwendigen Freiraum für unerwartete Wendungen, die wahrgenommen werden müssen, um ein Filmvorhaben nicht als Reportage abzufertigen. „Dokumentarfilme drehen ist wie Jazz“, sagte Patricio Guzmán, einer der ganz Großen des internationalen Filmessays: die Kunst, eine Melodie anhand ihrer Improvisationen zu verfolgen und so ein Stück Kino zu schaffen, das vielfache Entdeckungen eröffnet.

1999 folgte Schönwiese einer Einladung, als „artist in residence“ eine Ausstellung in Mexiko vorzubereiten, die 2000 stattfand. Am Abend vor seinem Abflug lernte ich ihn in Wien in einer Filiale der „Aida“-Café-Kette kennen. Die plastikdominierte Umgebung nahm Schönwieses Zielort auf unkonventionelle Weise voraus – apropos Klischees wäre das Palmenhaus natürlich passender gewesen. Aber Fridolin arbeitete an



Carlos Bolland, Enkel eines Stadtplaners, der 1864 mit Kaiser Maximilian nach Mexiko ging und dort die Prachtstraße „Reforma“ bauen ließ. Bolland lebt in Mexiko und erinnert sich hauptsächlich an den monarchischen Glanz in Österreich.“
Foto: Fridolin Schönwiese

einer klischeebefreiten Reflexion über Stereotypen ... Für seine Ausstellung hatte er u. a. die Plakette mit der Aufschrift „Embajada de México“ mit experimentierfreudiger Unterstützung durch die damalige Kulturattachée Rosa Maria Castro Valle abmontiert und eingepackt, um sie neben vielen anderen Gegenständen als authentisches Stück Auslands-Mexiko mitzubringen. – Es sollte eines seiner Stilmittel bleiben, akribisch mit Originalobjekten zu arbeiten und sie über den großen Teich hin- und herzutransportieren. Fridolins Überlegungen wenige Stunden vor seiner Fahrt nach Mexiko entlockten mir vage Erinnerungen an nebenbei wahrgenommene Einrichtungen in Mexiko-Stadt, die irgendwie mit Österreich zu tun hatten. Da gab es eine „Wiener“ Bäckerei, ein Lampengeschäft mit dem Namen „Lucas de Austria“ (Lichter Österreichs) und die Kunde von einem Lokal im kleinen historischen Zentrum der Riesenstadt, wo Knödel, Schweinsbraten und Sauerkraut angeboten wurden. Natürlich das leicht über die Stadt erhobene Schloss Chapultepec, in dem Kaiser Franz Josephs jüngerer Bruder Maximilian als Kaiser von Mexiko zu regieren versucht hatte, bevor er 1867 von den Demokraten unter Präsident Benito Juárez nach einem Militärgerichtsprozess erschossen worden war. Vor allem aber die munteren Gespräche mit den Taxifahrern auf den ausdauernden Fahrten durch die uferlose Großstadt, die über Schifahren und den damaligen Formel-1-Held Gerhard Berger bestens Bescheid wussten. Auch darüber, dass Hitler Österreicher war und ein ziemlicher „macho“, der die „gringos“¹ nicht fürchtete. Angesichts der enormen Distanz einer solch verstümmelten Geschichtswahrnehmung fast sprachlos, hörte ich meine eigenen Worte bei Versuchen einer Richtigstellung

über Hitler gegen ein relatives Mitteilungsvermögen prallen – wohl auch bedingt von der unglaublich brutalen mexikanischen Gesellschaftsbeziehung, die in Europa kaum wahrgenommenen wurde². Auch diesen schwierigen Umstand berührt Schönwiese, indem er zum einen das Grauen in der Erinnerung von Flüchtlingen vor den Nazis gebührend und unkonventionell mitteilt; zum anderen aber auch diese andere Seite zeigt, wie z. B. eine Geschäftstafel in Mexiko-Stadt: „Holocaust“ steht da drauf. Was das bedeutet, wissen die Inhaber nicht einmal. Vor der Wucht dieser Thematik war zwar die Peinlichkeit gering, die mich während der Gespräche mit den Taxifahrern über banale Dinge befiel; von den Sportheroen aus meiner Region wussten sie mehr als ich, Schifahren erschien mir gerade im Moloch Mexiko-Stadt, in dem zwischen euphorischem Leben und schnellem Sterben kein Platz für solche Freizeitvergnügen war, als höchst seltsames Ritual. Dennoch drückt sich in dieser inneren Distanzierung eine Bedeutsamkeit aus, die auch Schönwiese am Herzen lag: die rasche Entfremdung von der eigenen Herkunft. Typisch österreichisch?

II)

„Von Anfang an hat mich die Vehemenz der Klischees und stereotypen Vorstellungen fasziniert, die in Europa mit Mexiko in Verbindung gebracht werden. Mit einer Kollektion von importierten (Konsum)objekten wollte ich die mexikanischen AusstellungsbesucherInnen in Mexiko damit konfrontieren, wie man in Österreich Mexiko wahrnimmt. Die Reaktion auf diese ‚Zerrbilder‘ war beeindruckend. Ich musste meine Gedanken und Erfahrungen zu einem Dokumentarfilm für das Kino weiterentwickeln“, berichtete

Schönwiese motiviert von den Begegnungen während der Ausstellung. Vier Jahre lang arbeitete er obsessiv und immer unter der Last finanzieller Schulden an der Umsetzung, lebte selbst entwurzelt zwischen Österreich und Mexiko, führte endlos Materialien hin und her, recherchierte unermüdlich nach möglichen InterviewpartnerInnen, forschte in den jeweiligen Wochenschau-Archiven nach Beiträgen über Mexiko bzw. Österreich, suchte Landschaften wie die Mexikopuszta an der ungarischen Grenze, fand auf dem Dachboden eines Wiener Gymnasiums das Klassenbuch mit der letzten Eintragung über eine Frau vor ihrer erzwungenen Flucht aus der Heimat Wien und drehte mexikanische sowie österreichische Brauchtumskultur als Essenz für Traditionen.

Im Februar 2004 filmte er bei leichtem Schneeschauer den Thaurer Mullerlauf. Sein mexikanischer Kameramann Rafael Ortega fand sich inmitten genau jenen Stereotypen wieder, die in seinem Kopf bereits lebten: Schnee, hochragende, schroffe Gipfel, traditionelle Ländlichkeit, Trachtenkleidung, schäumende Bierkrüge ... Er fand ein Stück „Sound of Music“, jenen Film, der bei uns so gut wie keine Resonanz fand, dafür aber den amerikanischen Doppelkontinent ausgiebig mit „typischen“ Österreichbildern versorgte. Aber jetzt sah Ortega alles neu, war wörtlich geblendet vom Schnee, musste lernen, ihn aufgrund seiner starken Reflexion zu filmen – eine intensive Art der Annäherung. Zugleich entdeckte er archaische Ähnlichkeiten des Mullerlaufs mit rituellen Aufmärschen in Mexiko, statt den „Moros y Christianos“³ filmt er nun konzentriert als Hexen verkleidete Männer, furchteinflößende Grimassen auf kunstvoll geschnitzten Larven und die leichtfüßigen Tänze ihrer Träger, den

¹ Mit „Gringos“ werden in Mexiko die US-Amerikaner bezeichnet; das Verhältnis zum großen Bruderland, das im frühen 19. Jahrhundert durch die Vorreiterrolle der USA für die amerikanischen Demokratiebewegungen noch positiv war, verschlechterte sich ab dem Invasionskrieg in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts und blieb von mühsamen wirtschaftlichen Behauptungskämpfen geprägt. Mit dem Freihandelsabkommen NAFTA und gleichzeitigem Mauerbau an der Grenze, um Wirtschaftsflüchtlinge zu verhindern, kam es in den 90er Jahren zu einem neuen Tiefpunkt der Beziehungen.

² In Europa wurde leider sehr wenig und vor allem sehr spät reflektiert, was kriegerische Conquista und die kulturell-politisch-wirtschaftliche Oktroyierung für die betroffenen Menschen und Länder bedeutete. Es ist nicht zynisch gemeint, hier – bei scharfer persönlicher Distanzierung – wiederzugeben, dass der Holocaust in Mexiko oft auf einen Massenmord neben (zu) vielen anderen reduziert wird. Die vereinnahmende Allgegenwart der USA begünstigt zudem eine populäre Wahrnehmung all jener, die sich gegen die USA behaupten, als Helden.

³ Maskenumzug in Mexiko, bei dem die Conquista dargestellt wird.



Mullerlaufen



Fotos: Fridolin Schönwiese

Gewichten der Masken zum Trotz. In verweilenden Einstellungen suchte er das Innenleben von Motiven, einer windgebeutelten Maske am Boden, Schaulustige reflektiert in einem Verkehrsspiegel, an dessen Pfahl ein riesiger Tirolerhut aus Pappe einsam lehnt. So fing er wie zufällig den Verkaufsstempel „Tirol“ ein, aber ohne Reduktion auf die Kulisse, vielmehr dem angenähert, was Tirol auch und vielleicht besonders ist: eine Charakterlandschaft mit Narben, beigelegt von einem immer anspruchsvoller werdenden Späbtourismus. Ein Boden, auf dem Tradition und Moderne ebenso um ihre jeweilige Berechtigung kämpfen wie andernorts auch. Und Ortega fand ein unkonventionelles Sehnsuchtsbild für Europa: Die Exotik der vier Jahreszeiten, deren radikaler Wechsel in Mexiko so exotisch anmutet, wie bei uns immergrüne Kokospalmen am Strand, stach ihm mehr ins Auge als uns, als er sie auf einer gigantischen Larve symbolisch dargestellt fand und leidenschaftlich filmte. In der berausenden Collage, die Schönwiese aus diesem Material mit mexikanischen Maskentänzen montierte, beginnen sich geographische Zuordnungen im ähnlichen Brauchtum fast aufzulösen.

III)

Vor einem rasanten und intensiven Bilderreigen füllt sich die Tonspur mit Erzählungen

von insgesamt 26 Protagonisten. Sie sprechen in der Sprache ihrer jeweiligen neuen Heimat, manche mit Akzent, manche mit einer Leichtigkeit, in der sich das Glück einer neuen Sprachheimat mitteilt. Ihre Erzählungen kreisen um jeweils „Typisches“ ihrer alten und neuen Heimat. Sehnsüchte, enttäuschte Erwartungen und positive Überraschungen prägen die Geschichten. Ironisch

brüskiert, erleben MexikanerInnen in Österreich, wie die Vorstellung Mexikos zwischen Palmen, Indianern und Unterentwicklung es ihnen schwer macht, ernst genommen zu werden. Der seit langem in Innsbruck lebende Mexikaner Dr. Victor Herrera sinniert über die Auswirkungen physischer Erscheinungsbilder: es wäre ein Trugschluss, von seinen indianischen Gesichtszügen eine indianische



Viktor Herrera

Foto: Fridolin Schönwiese

Kulturzugehörigkeit abzuleiten. Das Klischee hat Gesicht. Im Kampf ums materielle Überleben wiederum helfen Stereotypen, sei es mit der verlockenden Namensgebung „Viajes Tyrol“ für ein Reisebüro im Herzen Mexiko-Stadts, sei es durch die Gründung einer Mariachi-Gruppe durch einen mexikanischen Musiker in Wien, der eigentlich klassische Musik studiert hatte.

Besonders spannend sind jene Momente, in denen die Identifikation mit der (alten) Heimat zur Sprache kommt: Während es vielen österreichischen EmigrantInnen schwer fällt, tiefe Sehnsuchtsmomente zu empfinden, ist die kulturelle Identifikation der MexikanerInnen mit ihrem Geburtsland bei aller geäußerten Kritik an Wirtschaft und Politik unbeschadet. Und nicht nur einstigen Flüchtlingen vor der Verfolgung durch Nazis fällt die Beziehung zu Österreich schwer. Eine Mexikanerin, die seit Jahren mit einem Öster-

reicher verheiratet ist und in der Steiermark lebt, reagiert auf die ihr unnachvollziehbare Ablehnung ihres Mannes gegenüber Österreich ratlos.

In solchen Momenten blitzt eine der Ursprungsideen des Films hell auf: Woher kommen die Konzepte von Staat und Heimat, in welcher Beziehung stehen sie zu archaischen Geborgenheitsträumen, zur politischen Erziehung und Tradition eines Landes, zu festgefahrenen Haltungen gegenüber dem offiziellen Österreich / Mexiko und der Heimat als konkrete, staatsungebundene Umgebung? Dieser komplexen Frage ist Schönwiese anhand konkreter BILDER auf den Grund gegangen. Bei mir führten beispielsweise die leidenschaftlichen Entdeckungen eines alten Tiroler Brauchtums durch das Kameraobjektiv von Rafael Ortega zu ganz neuen Perspektiven.

„Der umgekehrte Blick“ ist eine Produktion

der jungen Wiener Firma „Amour Fou“ und zugleich einer der wenigen von allen österreichischen Bundesländern geförderten Filme. Auch Cine Tirol, das Kulturamt der Tiroler Landesregierung und die Stadt Innsbruck haben Fridolin Schönwieses ersten Langfilm unterstützt. Derzeit befindet er sich in Postproduktion und wird in den ersten Monaten des Jahres 2005 seine Uraufführung erleben.

International ausgezeichnete Kurzfilme von Fridolin Schönwiese: LUFT-RÄUME (1990), Cosmodrom (1992.1995), IT WORKS (1998). Konzeptuelle Mitarbeit bei Elisabeth Scharangs Dokumentarfilm über die Ära Kreisky NORMALE ZEITEN (2000)

Dr. Verena Teissl, promovierte Literaturwissenschaftlerin, freie Autorin (TT, Kinomagazin Ray u. a.), Herausgeberin von „Indigene Gesichter. Indígenas im mexikanischen Film“ (Studienverlag Innsbruck 1999), Mitaufbau des Internationalen Film Festival Innsbruck (1992-2002, Öffentlichkeitsarbeit und Programm), seit 2002 Mitarbeiterin der Viennale – Intl Film Festival Wien.